

**Redaktion, Administration u. Druckerei:**  
 Kolowratring, Fichtegasse Nr. 11.  
 Unbefristete Briefe werden nicht angenommen und  
 Manuskripte in keinem Falle zurückgesendet.

**Ankündigungs-Bureau:**  
 Stadt, Wollzeile 29. Inserionspreis nach Tarif. Inserate  
 übernehmen: Witzek, Ann.-Exp. in Prag und  
 Brünn; Jos. A. Kleinreich, Zeitungs- und Inseraten-  
 Expedition in Graz; J. Hockner, J. Leopold,  
 Jos. Schwarz, Ann.-Exp. in Budapest; im Aus-  
 land: John F. Jones & Co. in Paris, 31 bis, Rue  
 du Faubourg Montmartre; Rudolf Mosse in Berlin,  
 München, Leipzig; Hasenstein & Vogler in  
 Hamburg, Berlin, Frankfurt a. M. u.  
 Basel; Heinrich Biele, Ann.-Exp. in Ham-  
 burg; Heilmann & Co. Köln a. Rh. Orell  
 Pöschel & Co. in Zürich u. Basel; Neyraud & Sons  
 in London; Vertreter für Deutschland, Frank-  
 reich, England, Italien, etc.: Saarbachs News Ex-  
 change, Mainz.

**Abonnement für Wien:**  
 Mit tgl. zweimal. Zustellung ins Haus: Vierteljähr.  
 K. 12.00, monatl. K. 4.20. Im Hauptverlage, Wollzeile 29;  
 Ganzjährig K. 43.20, monatl. K. 3.60.  
 Einzeln: Morgenblatt 12 H., Abendblatt 6 H., Nach-  
 mittagsblatt am Montag und nach zwei Feiertagen 12 H.  
 Für Deutschland (Morgen- u. Abendblatt 40 Pf.  
 einzeln: (Morgen- und Nachmittagsblatt  
 allein je 30 Pf.  
 Abendblatt allein je 15 Pf.

*Cher*

# Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

**Abonnement für das Inland:**  
 Mit tgl. einmal. Postverendung: Ganzj. K. 66, halb-  
 j. K. 33, viertelj. K. 14. Mit tgl. zweimal. Postverendung:  
 Ganzj. K. 64, halb. K. 32, viertelj. K. 16.

**Abonnement für das Ausland:**  
 Vierteljährig.  
 Bei uns (Kreuzband-Versand): Deutschland,  
 Serbien K. 20, f. Staaten d. Weltpostvereines  
 K. 22. Bei den Postämtern in Deutschland  
 K. 11.18, Schweiz Fr. 14.00, Belgien Fr. 15.00,  
 Italien L. 14.47, Rumänien Fr. 16.00, Serbien  
 Fr. 13.50, Bulgarien Fr. 15.00, Russland R. 5.50,  
 Griechenland (b. d. Buchh. Beck & Barth u. C. Be-  
 therodakis, Athen od. K. K. Zeitg.-Exp. in Triest) u.  
 Europ. Türkei K. 15.00, Arab. Türkei K. 17.00,  
 Ägypten Fr. 18.00, Dänemark skand. K. 11.00,  
 Norwegen skand. K. 10.00, Holland F. 9.-.  
 Bei den Agenturen in Italien: Saarbachs News  
 Exch., Mailand, 2. Guss. Madona, Lusscher & Co., Rom.  
 Fr. 22.50; Frankreich: Saarbachs News Exch.,  
 Paris, 106, rue de la Victoire, Agence Havas, Paris  
 Fr. 22.50; England: Saarbachs News Exch., London,  
 16, John Street, Adelphi Street, W. C. A. Siegl,  
 30, Lime Street, London, S. W. Nordamerika:  
 E. Steiger, 25 Park-Place, G. E. Stecher, 766 Broadway,  
 L. A. Rosawag, 57, Second-Avenue in New York,  
 Doll, 640, Vertreter für das gesamte Ausland: Saar-  
 bachs News Exchange, G. m. b. H., Mainz.  
 Für die an Agenten, Austräger oder Verschleuser  
 bezahlten Beiträge leisten wir keine Garantie.

Nr. 16475.

Wien, Dienstag, den 5. Juli

1910.

Wien, 4. Juli.

Die Fahnen auf den Masten vor dem Parlamente werden bald heruntergelassen werden. Die Vertagung ist nach der Selbsterniedrigung des Parlaments, nach so viel Würdelosigkeit und Standal zum politischen und sittlichen Bedürfnis geworden. Es widerspricht dem Gefühle der Nation vor der Öffentlichkeit, das Rauberwelsch der Obstruktion, das die Abgeordneten herabsetzt und bis in die tiefsten Schichten Empörung hervorruft, noch länger anzuhören und die wüste Parodie parlamentarischer Kämpfe noch weiter zu dulden. Die Vertagung ist somit keine bloße Frage der Zweckmäßigkeit, sondern eine Forderung der politischen und moralischen Reinlichkeit. Sie wird auch ganz sicher versagt werden, vielleicht morgen oder vielleicht übermorgen. Lange kann das nicht mehr fortgehen, und der Gedanke ist widerwärtig, ja unerträglich, daß parlamentarische Einrichtungen, die allen Völkern ans Herz gewachsen sind und die höchsten Rechte der Bürger eines Staates gewährleisten, so verhöhnt und beschmüzt werden dürfen. Die Obstruktion soll Hochschulen für eine nationale Gruppe erpressen, die im ganzen Reiche nur vier Gymnasien hat und auch die nicht etwa durchaus slovenisch, sondern deutsch und slovenisch. Zum Universitätsbetrieb fehlen hier sämtliche Voraussetzungen: die Zahl der Schüler, die Ausbildung der Sprache bis zu der feinen Technik der modernen Wissenschaft, ferner das Gelehrtenpersonal und die selbständigen Forschungen und Schriften. Nichts haben die Obstruktionisten, worauf sie bei dieser Gewalttätigkeit sich ernsthaft stützen können, und die Kultur wird zur Ausrede bei diesem politischen Einbruch mißbraucht. Für einige Duzend Gymnasialschüler, die jährlich mit dem Zeugnisse der Reife abgehen, sollen besondere Universitäten geschaffen werden! Verhandeln über solche Hirngespinnste hieße tatsächlich, die schamlose Charakterlosigkeit bei der österreichischen Verwaltung voraussetzen und ihr den Rest von Unabhängigkeit nehmen. In der vorgerückten Jahreszeit kann dieses Verdröbeln der Arbeitskraft, dieses Verdröbeln von Geduld und Gesundheit ernster Männer nicht länger ertragen werden. Die Vertagung des Hauses steht in der kürzesten Frist bevor.

Der Kampf gegen die Obstruktion ist jedoch zu einem Nebenkriegsschauplatz geworden, seitdem die Polen in wiederholten Klubitzungen darüber beraten, ob sie der Opposition sich anschließen sollen. Es lohnt kaum noch die Mühe, von der Nichtigkeit der slovenischen Obstruktion auch nur zu reden. Die Parteien horchen auf die lauten Stimmen aus dem Polenklub. Wenn dort die Opposition gegen die jetzige Regierung wirklich beschloffen, festgehalten und durchgeführt werden sollte, dann würde naturgemäß die Lage im Parlamente sich gänzlich ändern. Das wäre

ein viel wichtigeres Ereignis als die frivole Obstruktion, mit der das Haus leicht hätte fertig werden können, wenn die Polen im kritischen Augenblicke nicht dem Ministerium Wienerth einen Sarnakstreich von hinten versetzt hätten. Noch hat der Polenklub seinen Beschluß nicht gefaßt, und die Abstimmung soll erst morgen stattfinden. Aber die Verhältnisse im Reichsrat haben sich schon jetzt krisenhaft verschärft, und die Majorität ist bereits im Zerfall. Die Polen sind darüber entrüstet, daß der Ministerpräsident über den Bau der Wasserstraßen nicht vor dem Beginne des Herbstes entscheiden will. Sie verlangen, daß die Regierung ohne weiteres Högern sofort zu einer Belastung von mehr als einer Milliarde sich entschließen. Das muß augenblicklich geschehen. Wenn die Regierung sich weigert, geht der Polenklub in die Opposition. Nämlich der ganze Polenklub, obgleich Galizien hinter Krakau doch nur ein mäßiges Interesse an der Wertsteigerung der in der Nähe des Kanals liegenden Baugründe und an den Wasserfrachten haben dürfte. Wie können die Kanäle in Lemberg und Brody eine nationale Frage sein, da diese Städte von der Oder und der Weichsel so weit entfernt sind? Wie konnte diese Aufregung entstehen, dieser Sturm rasen und dieser Jörn zum Ausbruche kommen, da die Ausichten des Kanalbaues schon seit einigen Jahren fortwährend schlechter wurden und der Finanzminister Korytowski um keinen Preis sich dazu hergegeben hätte, eine Milliarde für solche Zwecke zu verwenden? Räthel über Räthel. Wenn leitende Abgeordnete oder hervorragende Beamte, Sektionschefs und Hofräte vor einigen Monaten gestagt worden wären, was mit dem Bau der Wasserstraßen geschehen werde, so hätten sie verwundert ausgedrückt und sicher geantwortet, daß diese Projekte in den ewigen Schatz hinübergeschummern. Das war so ziemlich die übereinstimmende Meinung, und niemand hätte gehaut, daß diese Makulatur auf den Reißbrettern der Ingenieure und Zeichner der Anstöße zu einer schweren Krise werden könne.

Plötzlich tut der Polenklub so, als hätte er brenn- heisse Neuigkeiten erfahren und niemals gehaut, daß die wechselnden Regierungen in Oesterreich mit Strauen an die Kanäle gedacht haben und davon nichts wissen wollten. Nur der Polenklub hat nie gehört, daß die Techniker eine gewisse Furcht vor den großen Schwierigkeiten, vor der Wasserarmut und vor den Bodenverhältnissen hatten; nur ihm ist der Witz von den Gebirgskanälen unbekannt geblieben; nur zu ihm sind die Gerüchte über den Widerstand aller Finanzminister, auch der polnischen in der Vergangenheit und in der Gegenwart, nie gedrungen. Er fährt plötzlich auf und will eine Regierung stürzen, welche die Kanäle nicht sofort baut. Dann hätte er schon einige Kabinette stürzen müssen, Gautsch, Beck und alle seit

Koerber. Warum ist gerade jetzt die Komödie aufgeführt worden, dem Ministerium mit dem Kanalgesetz in der Hand entgegenzutreten und sich außerordentlich verwundert zu stellen, wenn der Ministerpräsident nicht sofort die nötige Milliarde aus der Westentasche zieht? Freilich, ein Tausendkünstler hätte den Spaß aufgeführt, das Gesetz über die Milliardenanleihe vorzulegen und die Bedeckung vom Hause anzusprechen. Dann würde die Kanalbegeisterung sich gerade bei den Polen sehr rasch verflüchtigt haben, und der ganze politische Widerjinn wäre von selbst in sich zusammengebrochen. Aber die Regierung wollte honett sein und sagte den Polen die Wahrheit, die ohnehin jeder längst wußte, ins Gesicht. Sie war dabei noch immer schonend und bat nur um eine Frist von drei Monaten. Wenn sie diese Wahrheit ein bißchen geschminkt hätte, wäre der Polenklub vielleicht gar nicht in die Versuchung gebracht worden, sich für oder gegen die Opposition zu entscheiden.

Was im Polenklub brodelt und kocht, wird erst später an das volle Tageslicht gebracht werden. Die Wasserstraßen können die heftigen Bewegungen und ganz ungewöhnlichen Erscheinungen nicht zureichend erklären. Man stelle sich nur vor, daß im Polenklub eine Rede gegen den Militarismus gehalten wurde; in demselben Polenklub, der beim Kriegsbudget bisher niemals auch nur gemurrt hat. Gewiß ist jedoch, daß der Sturz von zehn Regierungen dem Polenklub in der Wasserstraßenfrage nicht helfen kann. Ein Ministerium, das nur aus Polen bestünde, würde trotzdem die Kanäle nicht bauen und die nötige Milliarde nicht beschaffen. Der Polenklub lehnt sich dagegen auf, daß Galizien unter den Folgen des Defizits genau so leidet wie die anderen Länder und daß die Wünsche des polnischen Volkes so wenig zu befriedigen sind wie die anderer Nationen. Aber der Polenklub wird dem schlechten Budget nicht entfliehen, und der Bau von Wasserstraßen und Kanälen ist jetzt unmöglich. Da hilft kein Betern und kein Schreien. Die Opposition kann Minister umwerfen und Regierungstische zu Fall bringen, aber die praktische Vernunft und der Zwang der Umstände nicht besiegen. Der Polenklub will in Opposition gehen, weil er mit sich selbst unzufrieden ist und weil sein fortwährendes Schwanken, die nervöse Unberechenbarkeit seiner Politik ein gutes Stück seines früheren Ansehens gekostet hat. Was soll jedoch bei dieser mittelbaren Verstärkung der Obstruktion durch den Polenklub das Fortschleppen der unseligen Sommerfession? Die Majorität ist tief erschüttert und die Minorität in Obstruktion. Das Haus kann nicht arbeiten, und schon in den nächsten Tagen dürfte die Qual dieser jämmerlichen Zustände beendet sein.

Die heutige Nummer enthält:  
**„Verkehrs- und Industrie-Zeitung“:**  
**„Der vierzehnte Kongress der Internationalen Vereinigung für gewerblichen Rechtsschutz.“** (Brüssel, 2. bis 5. Juni 1910.) Von **Dr. Paul Abel**, Hof- und Gerichtsadvokaten in Wien.  
**„Das deutsche Kanalgesetz.“** Von **Dr. Viktor Bloch**. Seite 19 bis 21.  
 Ferner:  
 Die 29. Fortsetzung des Romans **„O Mensch!“** von **Hermann Vahr**. Seite 22.

## Fenilleton.

Münchener Strauß-Woche.

Von Hermann Vahr.

Strauß ist ein Münchener Kind, und so hat die Münchener Stadt auch am längsten gezögert, ihn gelten zu lassen. Der Weg zur Heimat geht ja bei uns immer über Amerika. Sonst bleibt, Süddeutschen wenigstens, der „Hiesige“ verdächtig, sie können's ja nicht glauben, daß einer von ihnen was sein kann. Sicher ein Zeichen höchst ehrenwerter Bescheidenheit, an der sich die anderen ein Beispiel nehmen sollten. Und sicher sehr gut für uns. Denn bescheiden und genügsam, wie wir nun einmal von Natur aus sind, haben wir es nötig, manchmal sanft angestachelt zu werden. Und blieben auch sonst, bei unserem angehaften Gemüt, immer still vergnügt daheim und kämen nie hinaus, das wär' doch schad'. Aber so sind wir veranlaßt, uns auch einmal draußen umzu- sehen. Die Vorlegung hat das schon ausgezeichnet gemacht. Auch freut es einen dann desto mehr. Wie wird sich Mahler einst über die Wiener Mahler-Woche freuen! Nun aber ist es mit Strauß so weit. Nun, nach der Dresdner Strauß-Woche, nach der Frankfurter Strauß-Woche, nach den Strauß-Monaten in London,

nach dem Strauß-Furore in der ganzen Welt, nun kommt schließlich doch auch die liebe Vaterstadt und nimmt ihn in Gnaden auf. Und da war es ein reizender Einsall von ihm, den langen Verjöhnungstag mit der Feuersnot zu beginnen, mit dieser frühlichen Straßpredigt an die Münchner. Hier rechnet einer mit seinen Landsleuten ab, bleibt nichts schuldig und gibt's ihnen auf gut bairisch: wie sie sich immer nur „kriechend am Boden ergöhen“ und sich den langsamen Schritt be- wahren,

Damit den Pfäfflein und alten Weiben Mit etwa der Schnaufer möcht' ausbleiben, und wie sie immer „in schäumenden Krügen ertränkt die zögernde Zeit“ und ihnen immer „inniges Genügen die nötige Enge weih't“, er aber gekommen, des Meisters Rat zu erfüllen:

Kümmere dich nit,  
 Kehre du heim.  
 Schenk dir zu Eigen  
 Mein Herzenshaus,  
 Feg du nur Schaben  
 Und Spinnen aus.  
 Kehre sie das lässige  
 Gehwert bewegen,  
 In freierem Laft  
 Die Feisten sich regen.  
 Wenn sie dich loben,  
 Sei auf der Hut —  
 Grimmig Ergroben  
 Mehr' dir den Mut.

Prachtvoll war es, wie Feinhals mit seiner zuschlagenden Stimme das in den dunklen Saal schmiß! Und natürlich klingt es ja heute noch ganz anders, seit jeder weiß (weil's schon in der Zeitung steht), daß hier einer so spricht, der das Recht dazu hat. Ein echt Straußischer Witz, fand man, das Münchner Fest mit solcher Münchner Kopfwäsche zu beginnen. Aber war's wirklich nicht mehr als ein Witz? Mir klang es anders. Gar nicht so sehr, als ob es ihm darum sei, noch einmal alten Streits mit München zu gedenken, sondern eher darum, sich zu München zu bekennen. Denn geht er darin auch arg genug mit den Münchnern um, so hört man doch aus jedem Ton, daß er selber

einer ist, mit Haut und Haaren. Denn nur der Deutsche hat doch dies, daß ihm die Kunst so zur persönlichen Angelegenheit wird, worin er alle seine Herzensschmerz austrägt und Gericht mit sich selbst und über die Welt hält und ein Geständnis seiner innersten Verschwiegenheiten ablegt. Sich in der Kunst so völlig aufzubereiten und mit allen Wurzeln auszugraben und vor Gott und den Menschen hinzubreiten, das hat nur der Deutsche. Während es aber im deutschen Norden mit einer ungeheuren Scham, in Qualen, unter Ungewittern der preisgegebenen Natur geschieht, wird's dem Süddeutschen leicht, als könnt's gar nicht anders sein, und er freut sich noch. Denn nur der Süddeutsche hat so stark das Gefühl, daß sein eigenes Erlebnis immer nur ein besonderer Fall der ganzen Menschheit ist und daß er also ihre Sache führt, wenn er es vorbringt; seine Häuslichkeit erweitert sich ihm unwillkürlich zur Welt. Dazu gehört eine Naivität, die heute nur noch von der Enns bis an den Main wächst. Strauß hat sie so stark, daß ihn unnaive Menschen gar nicht verstehen können. Vom Heldeleben (das auch gleich am ersten Abend erklang, von unserem, leider nicht unserem und doch immer im tiefsten Grund unverlierbar unserem Motiv wunderbar in die Höhe geführt) über die Feuersnot bis zur Symphonia domestica, die das Fest am letzten Abend beschloß. Daß er mit jenen beiden begann, mit dieser schloß, so daß das ganze Fest von diesen persönlichen Bekenntnissen eingerahmt war, das war selbst auch wieder ein Bekenntnis, denn damit hat er einbekennt, was ihm der Sinn seiner Kunst ist: nach unserer alten deutschen Meister Art am eigenen Schicksal, das sich überall geheimnisvoll mit der ganzen Nation verbunden weiß, Zeugnis von den Wundern des Lebens abzugeben. Damit hat er einbekennt: Ich bin doch einer von euch; hört ihr es denn noch immer nicht? Und so war, was manden ein Witz an München schien, eher eine Huldigung für München. Bei vielen läuft ja noch immer diese Meinung über ihn: Viel Talent, leider in Berlin verdorren und pervers geworden, aus der Art geschlagen! Und ihnen hat er zugerufen: Auf mit euren Ohren und hört doch endlich, wie laut in mir unserer Väter Art, nur mit neu gestimmten Glocken, kildat!

### Ein Wort des Dankes an den „Lowther Range“.

Wien, 4. Juli.

Englische Seeleute haben der aufstrebenden österreichischen Schifffahrt einen großen Dienst erwiesen. Zwölf lange, bange Tage war man über das Schicksal des „Trieite“ im unklaren, und mit den ersten Nachrichten über die glückliche Landung des Indiensfahrers kam auch die Meldung, daß er seine Rettung einem englischen Schiffe verdanke. Ein nach Wert und Bedeutung wesentlicher Teil österreichischen Besitzums schwebte in höchster Gefahr. Das Ueberfalligwerden der „Trieite“ rief in ganz Oesterreich-Ungarn lebhafteste Sorge hervor. Die Monarchie, deren schmale Küste an einer Seefläche des Mittelmeeres liegt, abseits der großen Handels- und Verkehrsstraßen, die sich zu Füßen weit südlich gedehnter Halbinseln durch das mediterrane Becken zwischen drei Weltteilen hindurchschlingelt, hat allerdings nur einen geringen Teil an der See. Die Beziehungen ihrer zwischen große Binnenstaaten eingezwängten Landmasse zu Räumen und Gebieten, die jenseits des Meeres liegen, sind nicht so ausgeprägt und vielseitig, wie in Staaten, die überseeische Interessen besitzen und zu vertreten haben. Daß Oesterreich-Ungarn trotzdem mit seinen wirtschaftlichen Bestrebungen über das feste Territorium auf das flüssige Element hinübergreift und große Werte den unter seiner Flagge dampfenden Schiffen anvertraut, ist auf die auch bei uns sich regende Erkenntnis zurückzuführen, daß jede Nation, jedes Volk und jeder Staat, um im neuzeitlichen Wettbewerbe bestehen zu können, nach Geltung auf der See streben muß. Diese Ueberzeugung hat sich in der Monarchie angesichts des maritimen Wachstums der Nachbarn verfestigt, unser Ueberseesdienst ist schon heute in einem erfreulichen Aufschwunge begriffen. Jedes Schiff, das mit der heimatischen Flagge geschmückt, die Handelszentren an der Adria verläßt, stellt als Ganzes und durch die Personen, die an seinem Bord die Fahrt unternehmen, ein Glied unseres Nationalbewußtseins und einen Teil unseres Nationaleigentums dar. Werte idealer und materieller Natur, durch deren Verlust nicht nur der einzelne, direkt Berührte, schmerzlich getroffen werden müßte, der vielmehr von der Gesamtheit als ein harter Schicksalsschlag empfunden würde. Diese Tatsache erklärt die rege Anteilnahme der Öffentlichkeit an den Schicksalen der „Trieite“.

Am 9. Juni lichtete die „Trieite“ in Aden die Anker. Sie sollte am 21. Juni in Bombay eintreffen. Noch im Golf von Aden der sich weit ausladend in den Indischen Ozean öffnet, havarierte der Dampfer; die Hauptwelle, eines der wichtigsten Bewegungselemente, brach. Das Schiff wurde zum Segler und war bis Bombay, den weiten Weg von 2100 Kilometern vor sich, auf die notdürftigen Befehle aus der Zeit längst entschwundener Schiffsfahrtsperioden angewiesen. Ein heftiger Monsun wüthete über den Wassern; mühsam kämpfte das Schiff sich durch die turmhoch gehenden Wogen, und jede Welle hafenswärts war ein Ringen auf Leben oder Tod. Die Erzählungen der heldenmütigen Besatzung und der Passagiere muten an wie ein Roman aus den sagenhaftesten Tagen kühner Seefahrten auf segelbewegten, schwankenden Planen. Mit welcher fiebernden Erwartung mögen die wackeren Männer, die hoch oben im Auslug die endlose

Wasserwüste nach fremder Hilfe durchspähten, sich nach den dünnen Rauchschleiern, den kleinen Wölkchen geseht haben, die das Nahen des Retters aus drängender Seenot verkündeten. Der 29. Juni wird den Indiensfahrern der „Trieite“ unvergesslich in der Erinnerung bleiben. An diesem Tage wurde der englische Dampfer „Lowther Range“ gesichtet und durch Raketen Signale über die Gefahr, welche der „Trieite“ drohte, verständigt.

Der Begriff Kameradschaft ist nirgends so ausgeprägt wie unter den Seeleuten. Die hohe See fordert ganze Männer, im Kampfe mit den ungebärdigen Elementen wird alles Schwache und Zwiespältige durch die Gewalt der Verhältnisse ausgeschieden und aus dieser natürlichen Auslese kristallisieren sich Kraft, Entschlossenheit, Kaltblütigkeit und die Fähigkeit zu raschem, selbstlosem Handeln. Kein Seemann wird den andern im Stiche lassen, wenn er ihn in Not und Gefahr weiß. Das ist unter Seeleuten eine Selbstverständlichkeit, deren besondere Hervorkehrung jeder Mann im Detrock als banal betrachten würde. Der Dienst jedoch, welchen die Besatzung des „Lowther Range“ der havarierten „Trieite“ leistete, reicht über die Begriffe hinaus, die der Seemann an die Kameradschaft knüpft. Die Rettung des Floßdampfers durch den „Lowther Range“ wird in die Geschichte der österreichischen Handelschifffahrt eingetragen werden müssen. Ein großes Schiff auf hoher, sturmburcheitiger See, in der das zum fast hilflosen Bruch gewordene Fahrzeug von stockhohen Wellenbergen in brandende Wellentäler stürzt, ein auf dürstige Weinwand angewiesenes Schiff im Wüten der Elemente ins Schlepptau nehmen, heißt nicht mehr und nicht weniger als mit seinem eigenen Schicksale spielen. Ein falsches Manöver, und beide Schiffe prallen zusammen und ihre Trümmer bedecken die hochgehenden Wellen. Sechs Tage währte der nervenschütternde, die Kräfte der Besatzungen aufreibende Kampf, bis es dem „Lowther Range“ endlich gelungen war, die Taue am Schiffskörper der „Trieite“ zu befestigen. Ein Offizier des englischen Dampfers fand bei dieser Aktion den Tod. Was er und seine Leute taten, war mehr als strikte Pflichterfüllung. Die englischen Seeleute, die den Tod vor Augen, der sie mit hundert Armen in das düstere Element hinunterzuziehen drohte, ihren auf das Höchste gefährdeten Kameraden von der „Trieite“ beistanden, haben sich ein bleibendes Denkmal in der Erinnerung aller seefahrenden Nationen gesichert.

Die Hilfsaktion, die sofort nach Bekanntwerden der Ueberfalligkeit der „Trieite“ von Bombay aus eingeleitet wurde, die Abfuchung der Küste durch englische Kreuzer und die bravouröse Tat der Besatzung des „Lowther Range“ sind sprechende Zeichen der Solidarität der Kulturnationen. Gemeinsame Not und gemeinsame Gefahren führen die Völker auf die Plattform gemeinsamer Arbeit und lassen alle Unterschiede verschwinden. Die österreichische Öffentlichkeit hat die Schicksale der „Trieite“ mit großer, von Tag zu Tag wachsender Spannung verfolgt und nun, da ihre Errettung aus den Schirmen des Ozeans gegliückt ist und man sie wieder im sicheren Hafen weiß, wird die Freude über ihre Ankunft in ihrem Bestimmungsorte durch das Gefühl lebhaften Dankes für ihre Retter verstärkt. Der Kapitän des englischen Dampfers und seine tapferen Mannschaften werden in freundlicher Erinnerung der österreichisch-ungarischen Monarchie bleiben.

Komponist sei ihm nicht besonders sympathisch. Gerade dadurch wird es aber an manchen sehr deutlich, daß er kaum ein unmittelbares inneres Verhältnis zu ihnen hat; sie haben sich nicht in ihm ereignet, sondern es ist nur sein deutscher Musikantensinn, der nun einmal nichts auf der Welt in Ruhe lassen kann und nicht nachgibt, bis er sie sich schließlich richtig ganz in Musik verwandelt hat. So ein deutscher Musikant komponiert erst sich in die Welt hinein; und was dann noch von ihr übrig bleibt, das komponiert er wieder in sich hinein. Bis so jene tiefste Vereinigung von Ich und Welt erreicht ist, ohne die nun einmal ein deutscher Idealist nicht leben mag. Und ich kann mir nicht helfen: ganz ebenso sind mir alle Greuel der Salome und Elektra fremde, von außen her auf den Menschen losrückende Schrecknisse, denen sich dieser nun stellt, um sie in Musik aufzufangen und einzufangen; da zappeln sie dann im Reiz und er weiß sich jetzt sicher. Bernard Shaw hat, als wir über Strauß sprachen, auf einmal Bach genannt. Damals erschraak ich zuerst hoch sehr. Für unsere Gewohnheit kommen ja die beiden Namen nicht zusammen. Aber ich habe jetzt die ganze Woche so oft wieder daran denken müssen. Denn wie soll man es sonst nennen, was mich, je mehr ich Strauß höre, immer mächtiger trifft: dieses gläubige Vertrauen, daß sich der Mensch mit Musik getroffen überallhin und an alles wagen darf? Wobei ich nicht vergesse, daß es auch eine andere Musik gibt: Musik als Verführung. Aber keine ist Musik als Beherzigung. Denn seine kommt zuletzt doch immer aus einem ruhigen, großen Kraftgefühl, das alles herausfordert, um sich daran zu messen, und ist wahrscheinlich nichts als der Naturlaut eines sehr wohl geordneten, fest in sich versicherten Menschen. Und damit wäre dann auch seine Wirkung auf die Zeit erklärt. Denn es scheint mir doch nicht länger rasam, eine Zeit dekadent zu nennen, die vor Energie zu besten droht...

Für uns aus Oesterreich war es übrigens noch ein ganz besonderes Fest. Wir konnten sehr stolz sein. Vor allem auf die Philharmoniker, deren Macht, von Strauß breit aufgebaut, in voller Glorie stand. Aber auch das andere große Ereignis der Woche war unser: die Elektra der Fassbender. Diese Leistung steht in der Nähe der höchsten Dinge, deren die Kunst unserer Zeit überhaupt fähig ist. Und die Fassbender ist natürlich eine Oesterreicherin, gehört aber natürlich zu jenen, von denen Oesterreich keinen Gebrauch macht.

### Die Berufung des Professors Strümpell nach Leipzig.

(Rückstellungen und Universitätslehrer.)

Wien, 4. Juli.

Oesterreich verliert in Professor v. Strümpell eine große geistige Kraft. Der Einzug des bedeutenden Klinikers in die Wiener medizinische Fakultät war als Fortsetzung jener guten Ueberlieferung begrüßt worden, daß an der altberühmten Medizinschule die besten Namen der deutschen medizinischen Wissenschaft lehren sollen. Knapp anderthalb Jahre hat Professor v. Strümpell in Wien gewirkt. Nun geht der Gelehrte in einem Alter, das Veränderungen nicht mehr liebt, nach Leipzig. Der Zufall mag da und dort eine Hochschule eines Forschers berauben, um den andere Lehrstätten sie benedicten. Allein der Trost, daß nur ein Angehöriger den hervorragenden Arzt und Lehrer Professor v. Strümpell aus Wien wegführt, kann uns diesmal nicht beruhigen. Der Abgang dieses Gelehrten hat vielmehr seine traurige Ursache in einem organischen Gebrechen, an dem aller Wissenschaftsbetrieb in Oesterreich krankt, an der ungenügenden zeitwidrigen Ausstattung unserer Universitäten, an der Dürftigkeit und Unzulänglichkeit jener Institute, ohne welche moderne Forschung nicht gepflegt werden kann. Die unwürdige Sparjamkeit im österreichischen Hochschulwesen hat in diesem Jahre häufiger als je vor dem Reichstag beschäftigt. Man hat öfter und eindringlicher die alten Klagen angestimmt, weil die Schäden, welche Lehrer und Schüler treffen, bereits unerträglich geworden sind. In der jüngsten Sitzung des Herrenhauses hat Hofrat Toldt, einer unserer Ersten, die Lebensgeschichte des physikalischen und chemischen Instituts in Wien erzählt. Vor achtundzwanzig Jahren, teilte er mit, habe er schon an Verhandlungen über den Neubau eines physikalischen Instituts teilgenommen, und heute noch ist kein Stein zu dem Neubau in die Erde gesetzt. Da versteht man es, daß Professor Strümpell nicht den Neubau der Klinik abwarten will, der selbst nach den Plänen der Unterrichtsverwaltung erst in zwanzig Jahren zu Wien berufen wurde, hat er sachliche Bedingungen gestellt, wie sie jeder gewissenhafte, auf seinen Ruf und das Wohl seiner Schüler bedachte Forscher erheben muß. Die Bedingungen, die man ihm machte, wurden nicht erfüllt, ja der Gelehrte wurde in die peinliche Lage versetzt, mit Lieferanten zu tun zu bekommen, welche die Bezahlung von wissenschaftlichen Apparaten für seine Klinik von der Unterrichtsverwaltung nicht erlangen konnten. Und die Summe, um die es sich handelte, betrug 8000 Kronen! Die großen Steigerungen, welche das koispielige Koalitionskabinet hinterlassen hat, nehmen dem Budget die Dehnbarkeit. Der Finanzminister drohelt und macht Rückstellungen, und der Koalition trifft vor allem die Ausgaben für Lehre und Wissenschaft, die man bei uns noch immer als Luxus behandelt, während einsichtigeren Staaten in ihnen das wertvollste Mittel staatlichen Machtwachses erkannt haben. Der deutsche Historiker Professor Lamprecht hat vor einigen Monaten das Gewissen der deutschen Hochschulverwaltungen geweckt, als er darauf hinwies, daß die Glätten der wissenschaftlichen Forschung in Frankreich und Amerika jene des deutschen Reiches an Güte der Hilfsmittel übertreffen und daß hiedurch die innere Trefflichkeit und der Ruhm deutscher Wissenschaft in Gefahr komme. Die moderne Forschung, die naturwissenschaftliche vor allem, aber auch jene in den alten philologischen und historischen Fächern, kann großer Institute, reichlicher Aufwendungen nicht mehr entbehren. Wie schlecht bestehen hier unsere Hochschulen und ihre Institute? Professor v. Strümpell geht nicht zuletzt darum an die Leipziger Universität zurück, weil die Klinik, die er leiten wird, eine der schönsten, bestausgestatteten von Europa ist. Auf die gleiche Art verlor vor einigen Jahren die Wiener Universität einen der führenden deutschen Gelehrten, den Hygieniker Max Gruber, welcher in Wien die notwendigsten Aufwendungen nicht durchsetzen konnte und es vorzog, an das reichdotierte hygienische Institut in München überzugehen, an dem Bettendorfer gewirkt hatte. Und wie viele hat die Karigkeit unserer Unterrichtsverwaltung von dem Uebertritt nach Oesterreich abgeschreckt! Die Klümmlichkeit unserer wissenschaftlichen Anstalten engt so das freie Zutreten von wertvollen ausländischen Kräften mehr und mehr ein, die innige Wechselwirkung mit der deutschen Forschung, einer der stärksten Kulturfaktoren unserer österreichischen Länder geht allmählich verloren. Die Beschwerden über unser Hochschulwesen erfahren durch den Abgang Strümpells eine Bekräftigung, die auch dem Stumpffsten ins Auge springen muß. Name und Wirken eines großen Arztes dringen in die breiteste Öffentlichkeit. Diese wird durch den Verlust, den jetzt die Wiener Hochschule erleidet, aufgerüttelt und erfährt an einem sinnfälligen Beispiel, wie die Rückstellungen im Budget den Rückgang der Hochschulen nach sich ziehen.

### Vertagung in Sicht.

Wien, 4. Juli.

Von neuen Kompromissen war heute die Rede. Die Slovenen unterhandeln darüber mit den Italienern und mit den Christlichsozialen. Die Slovenen wollen nicht von der Absicht lassen, anlässlich der Beratung der italienischen Fakultätsvorlage ihre eigenen Hochschulforderungen zu propagieren und einen tatsächlichen Erfolg zu erzielen. Die eine Kompromißformel lautet dahin, daß ein die slovenischen Hochschulforderungen zusammenfassender Antrag ohne erste Lesung an einen Ausschuss geleitet werden soll. Das setzt voraus, daß von keiner Seite ein Einwand gegen den Entfall der ersten Lesung erfolge. Die Deutschen würden also durch einen Verzicht auf diesen Einwand von ihrer bisherigen gegnerischen Haltung gegenüber dem slovenischen Hochschulprojekt abweichen. Wenn aber ein einziger deutscher Abgeordneter dennoch

Ich habe, diese ganze Woche jetzt, mit Macht vor allem immer wieder und wieder empfunden, wie deutsch er ist, wie deutsch! Ja, noch mehr: wie bayrisch, geradezu! Einundzwanzigjährig hat er, von Alexander Ritter verführt, die symphonische Phantasie G-dur für großes Orchester geschaffen, die „Aus Italien“ heißt, aber lieber heißen sollte: Wie für blaue deutsche Kinderaugen Italien aussieht! Denn überall hört man darin einen deutschen Döngling mit langen Beinen herumspazieren. In der neuen Pinakothek ist ein kleines Bild von Franz Cstel, da sitzt der Kronprinz Ludwig von Bayern in einer römischen Aneide mit jungen deutschen Künstlern beisammen, hinten sieht man auf die Villa Malta hinaus. Der Kronprinz hat einen langen grünen Rock und einen von Wiederkeit geschweiften Zylinderhut, auf allen Gesichtern rings ist Ernst, Behagen und Innigkeit, wunderbar altväterlich gesellt. Auf der anderen Bank aber, neben einem in roter Weste, sitzt gar einer mit einem so lamunfrommen, gottgesegneten und gnadendurchdrungenen Jean-Paul-Gesicht, daß man lachen und weinen muß; er wird sicher aus Schwabing gewesen sein. Der sieht nun eigentlich genau so aus wie der herzengreine Tor, der im Andantino der Symphonie südberrascht am Stande von Sorrent schwerelt (die Philharmoniker spielten's herrlich!). Und kommt er denn nicht immer wieder? Ist's nicht er wieder, der in „Tod und Verklärung“ so geistesstark und leidenschaftlich zum Himmel schwebt? Taucht er nicht auch im Don Quijote wieder auf? Wohin sich Strauß immer wenden mag, heimlich geht dieser treudeutsche Döngling stillen Schritts mit ihm; manchmal sehr heimlich.

Jetzt aber hat der entsetzte Leser genug und schreit auf: Und Salome? Und Elektra?

Sa nun: ich kann mir nicht helfen, da bin ich mit meiner Empfindung ja ganz allein, und vielleicht sogar gegen Strauß selbst. Ich höre da nicht einen, der sein eigenes Gefühl ausdrückt, sondern einen, den eben dies reizt, sich auch das, ja gerade das, was dem eigenen Gefühl fremd ist, mit jener deutschen Bestimmtheit, die durchaus alle Himmel und Erden und Höllen beherrschen will, durch den Geist anzueignen. Im empfinden Salome und Elektra nicht anders als manche seiner Lieber. Er saß neulich am Klavier und begleitete die Lilly Koenen. Er spielt merkwürdig, nämlich ganz unsentimental, nicht sehr beteiligt, ja fast ungerührt gegen seine eigenen Sachen; eher eigentlich so, daß man manchmal glauben möchte, der